



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

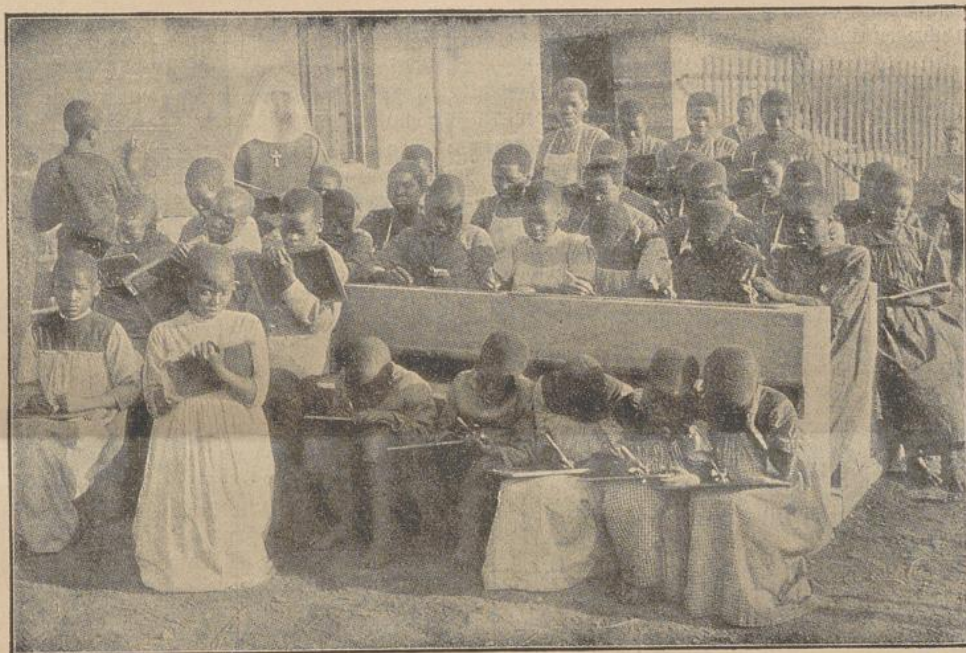
Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben.

bleiben zu wollen. Allerdings verhehlte er sich die Schwierigkeit, das genannte Vorhaben auszuführen, nicht; doch zweifelte er nicht an dessen Aufrichtigkeit und dankte Gott, der ihn gewürdigt habe, die Wiedervereinigung eines so fernen und mächtigen christlichen Reiches mit der wahren Kirche zu erleben.

Ueberglücklich über die günstige Erledigung des ihm gewordenen Auftrages kehrte Alvarez nach Portugal zurück, wo ihm der König den Auftrag gab, die während seines Aufenthaltes in Abyssinien gesammelten Beobachtungen niederzuschreiben und in Druck zu geben. Er tat es mit großer Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe und starb in hohem Alter.

richt (mehr gestatteten ja die Umstände nicht) die hl. Taufe. Doch bald darauf kam Susanna wieder zu Kräften und erhielt nach und nach ihre volle Gesundheit wieder. —

Damit begann nun aber für sie eine Reihe schwerer Verjuchungen. Sie galt, wie gesagt, als eine der besten Wahrjagerinnen im ganzen Land, und nach wie vor kamen die Leute zu ihr, sich Rats zu erholen. Konnte und durfte sie als Christin auf deren Ansinnen noch länger eingehen? Offenbar nicht; man kann nicht zu gleicher Zeit Gott dienen und dem Belial. Es war ihre Pflicht, die Leute abzuweisen und sie auf das Törichte und Verkehrte dieses heidnischen Treibens aufmerksam zu machen. Tat sie das, dann war es natürlich mit



Wir wollen rechnen!

Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben.

P. Joseph Biegner, R. M. M.

Missionsstation Emaus. — „Unlängst kam Susanna, ein christliches Kaffernweib, zu mir und klagte: „Der böse Feind läßt mir keine Ruhe, Tag und Nacht verfolgt er mich mit seinen Einflüsterungen. Ich kann kaum mehr essen und schlafen, und all meine Ruhe ist dahin. Vater, bete für mich und gib mir einen guten Rat, damit ich endlich Frieden bekomme!“

Nun hatte es mit dieser Susanna eine eigene Verwandtnis. Gegenwärtig zählte sie allerdings zu unsern eifrigsten Christen, allein früher hatte sie jahrelang Wahrjagerei getrieben und all den heidnischen Humbug, der nach uralter Kaffernsitte damit verbunden ist, mitgemacht. Sie hatte unter den heidnischen Wahrjagerinnen einen Namen, erfreute sich eines großen Zulaufes und ließ sich ihre Dienste gut bezahlen.

Da, plötzlich wurde sie schwer krank. Man rennt hieher zur Missionsstation und ruft einen Missionar. Dieser eilt zur Kranken, findet sie in höchster Lebensgefahr und spendet ihr nach kurzem, notdürftigen Unter-

ihrem Ansehen, ihrer Doktorei und Wahrjagerei aus, desgleichen mit den schönen Einnahmen, die sie bisher durch ihre schwarze Kunst erzielt hatte. Selbst der häusliche Frieden stand in Gefahr, denn ihr heidnischer Mann bestand mit aller Entschiedenheit darauf, daß sie ihr einträgliches Amt weiterführe.

Das war für das schwache Weib zu viel. Ihr Glaube hatte noch keine starken Wurzeln gefaßt, sie kannte überhaupt die christlichen Wahrheiten nur höchst mangelhaft, und so wurde sie bald wankend und schwach. Zuletzt trieb sie ihr schwarzes Handwerk offen und ungeschämt wie zuvor. Das galt natürlich so viel wie direkter Abfall vom Glauben.

Das ging mehrere Jahre so fort, als plötzlich in ihrem Leben eine neue Wendung eintrat. Ihr Mann ließ sich bei den Wesleyanern taufen und ihr, seiner Frau, gestattete er, daß sie sich fortan christlich kleide und dem Gottesdienst auf der katholischen Missionsstation bewohne. Seitdem kam Susanna fast regelmäßig zur Kirche und zum christl. Unterrichte, obgleich ihre Hütte volle zwei Wegstunden von Emaus entfernt war. Jetzt

erst lernte sie die katholische Religion in ihrer ganzen Fülle und Schönheit kennen, und ihr Herz wandte sich immer mehr dem Guten zu. Wohl ging es dabei nicht ohne schwere innere Kämpfe und Versuchungen ab; allein zuletzt errang das Gute in ihr den Sieg; sie verzichtete auf menschliche Ehre und zeitlichen Gewinn, gab ihr dunkles Gewerbe auf und war fortan eine unserer besten, opferwilligsten Christinnen.

Was Wunder, wenn ihr der böse Feind noch zeitweilig mit den alten Emsüßigkeiten nachstellte? Gar so leichten Kaufes läßt dieser Seelenmörder seine Beute nicht fahren. Susanna aber tat ihrerseits das Beste, was sie unter diesen Umständen tun konnte, sie wandte sich in ihren Kämpfen an ihren geistlichen Vater und Seelenführer. Ich riet ihr, sie möge vor allem ihr Herz durch fleißigen Empfang der hl. Sakramente reinigen und stärken, im übrigen aber in Gebet und treuer Pflichterfüllung ausharren in Geduld; das Ganze sei nur eine Prüfung, die der Herr zur rechten Zeit schon wieder wegnehmen würde, Versuchungen seien für uns notwendig und nützlich, wir könnten dadurch unsere Treue gegen Gott erproben, unser Fegfeuer schon auf Erden durchmachen und uns eine herrliche Krone für den Himmel verdienen.

Diese und ähnliche Gedanken beruhigten die gute Susanna wieder; neu gestärkt, das Herz voll guter Vorsätze kehrte sie zurück in ihr stilles Heim.

Kurz darauf wurde ich zur kranken Elisabeth, dem Weibe eines noch stockheidnischen Kaffern, dem Induna oder obersten Beamten des berüchtigten Häuptlings Bumbulmann, gerufen. In Krankheitsfällen, zumal wenn sie einen drohenden Charakter annehmen, pflegen jetzt nicht nur die neubefehrten Christen, sondern vielfach auch die Heiden den Priester zu rufen, damit er über die Kranken bete und ihnen in ihrem letzten Stündchen beistehe. So dringt das Christentum mit seinem liebevollem Geist immer siegreicher durch. Was kann dem seeleneifrigen Missionär willkommener sein, als wenn er an ein Sterbelager gerufen wird? Die Seelen, die er hier gewinnt, sind ihm gesichert und können ihm durch nichts mehr entzogen werden. Andere Erfolge, die er etwa bei Katechumenen, Täuflingen, Erstkommunikanten usw. erzielt, sind zwar an sich auch recht tröstlicher Art, allein sie gleichen mehr der Aussaat als der Ernte. Da gibt es oft recht hoffnungsvolle Blüten und Knospen, die aber auch der nächste beste Sturm arg beschädigen, ja vielleicht für immer vernichten kann.

Also zur kranken Elisabeth sollte ich kommen. Ich machte mich sofort auf den Weg und fand sie im denkbar ärmlichsten Zustande. Sie lag auf einer bloßen Strohmatten am Boden; das schwarze Tuch, das sie sonst als Umhängetuch oder Mantel zu benutzen pflegte, diente ihr als Kopfkissen; immerhin noch besser als ein nackter Stein oder ein Holzblock, der in den Kaffernhütten auch vielfach als Kopfkissen dienen muß. Die Augen quollen ihr unheimlich aus dem schwarzbraunen Gesichte hervor, und der Mund war ganz verkrümmt, wie gelähmt. Sie konnte nur einige wenige, unverständliche Laute hervorbringen. Von Beicht und Kommunion war somit keine Rede; ich bemühte mich, sie zu trösten, ermahnte sie zur Ergebung in Gottes heiligen Willen und erweckte mit ihr Akte der Reue, sowie des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe und spendete ihr sodann die letzte Delung nebst der Generalabsolution. Möge Gott ihrer Seele, die bald darauf von hinnen abgerufen wurde, ein gnädiger Richter gewesen sein.

Die Hütte war gedrängt voll von allerlei Volk, von Katholiken, Protestanten und Heiden. Letztere bildeten die überwiegende Mehrzahl. Die meisten waren in eine einfache Wollbede eingehüllt, andere begnügten sich mit einem Lendenschurz, und wenn einer ein Hemd anhatte, so war das schon viel und legte den Gedanken nahe, daß sein Träger eine gewisse Hinneigung zum Christentum trage. Sie alle wollten Zeuge der seltenen Feier sein. Denn die Zeremonien der katholischen Kirche machen immer einen tiefen Eindruck auf diese Naturkinder. Schon die bloße Kleidung des Priesters, Ordenshabit, Chorrod und Stola, flößt ihnen Respekt ein; nicht geringes Interesse wecken die kleinen blinkenden Delgefäße, die brennende Wachskerze, und erst das goldene Ciborium! Schon mancher Heide, der zunächst aus bloßer Neugierde einer Laufe, Krankenkommunion oder letzten Delung beiwohnte, ist dadurch dauernd für unsere hl. Religion gewonnen worden. Er bekam Vertrauen, besuchte die Katechese und den sonntäglichen Gottesdienst und wurde zuletzt ein guter, ja musterhafter Christ.

Hier, in diesem Falle, ging es allerdings recht primitiv und einfach her. Da war in der ganzen Hütte weder eine Bank, noch ein Stuhl, geschweige denn ein Tisch, worauf ich hätte das Rituale oder die Delgefäße usw. hätte stellen können. Ich mußte vielmehr die ganze heilige Handlung auf den Knien rutschend am Boden abmachen; aber auch so waren die Leute noch voll des Staunens und der Bewunderung.

Als ich von der Kranken schied, brachten sie noch eine Bitte vor. Sie ersuchten mich, auf der Missionsstation eine Flasche Petroleum holen zu dürfen, damit die Kranke nicht die ganze lange Nacht hindurch im Finstern daliege, sondern ein Lichtlein habe. Ich konnte ihnen die Bitte nicht abschlagen. Viel Dank erntete ich allerdings nicht; die meisten Schwarzen halten jeden Weißen für einen reichen Mann, und zumal beim Missionar meinen sie, er sei einfach dazu da, um ihnen in jeder Beziehung und ganz umsonst zu helfen. Mögen sie so denken, wenn es mir nur zu guter Letzt gelingt, ihre Seelen für den Himmel zu gewinnen.

Der Weltkrieg im Urwald.

Dieser größte Krieg, den die Welt je gesehen, erweist sich auch dadurch als ein wahrer Weltkrieg, daß die Kämpfe sich bis in die entferntesten Teile der Erde ausdehnen, daß nicht nur in Frankreich, Belgien und Rußland die Riesenschlachten sich entfalten, sondern auch in Asien und Australien und selbst im inneren Afrika gefochten wird. Nur wenig dringt zu uns von den Heldentaten, die unsere Landsleute weit draußen an irgendeinem verlorenen Posten verrichten; desto teurer und wichtiger ist uns jede Nachricht, die wir darüber erhalten.

Einen lebendigen Ausschnitt aus den Kämpfen zwischen Deutschen und den Engländern im afrikanischen Urwald gewährt der Brief eines englischen Soldaten aus Nairobi in Britisch-Ostafrika, der seine Abenteuer schildert. Zwei Schwadronen des Reiterregiments, dem er angehört, erhielten den Auftrag, gegen eine Schar von 20 Deutschen auszurücken, die bis zu dem Meilenzeiger 28 an der Magadi-Linie vorgeedrungen waren. „Meine Schwadron ritt bis zum Meilenzeiger 28, um in ihren Rücken zu kommen, während die andere Schwadron nach Kiu ging, um ihnen von vorn entgegenzu-